

# THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang  
– Oktober 2020 –

---

**Höllinger, Stephanie: Ansprüche an Ehe und Partnerschaft.** Ein theologischer Beitrag zu einer beziehungsethischen Herausforderung. – Münster: Aschendorff 2019. 405 S. (Studien der Moraltheologie. Neue Folge, 11), kt € 56,00 ISBN: 978-3-402-11943-3

Der Titel des Buches macht neugierig. Von wem wird wohl die Rede sein? Wer stellt Ansprüche an Ehe und Partnerschaft? Ist damit kirchliche Autorität gemeint, die hohe Latte einer christlichen Sexualethik und Eheologie? Oder geht es um das subjektive Empfinden der Eheleute selbst? Um ihre Suche nach einer Gestaltung ihrer Beziehung, um ihre Wünsche und Sehnsüchte, um ihre gemeinsam geteilte Lebenswirklichkeit und die damit verbundenen Erwartungen aneinander?

Schon in der Einleitung wird die Zielrichtung der Untersuchung deutlich (11–62). Ausgangspunkt sind Ansprüche von Partnern an ihre Beziehungswirklichkeit, gerade im Spiegel zerbrechender Beziehungswelten. Es geht um die Diagnose, dass die Hoffnungen auf die Qualität ehelicher Beziehungen zunehmend überhöhten Ansprüchen ausgesetzt sind. Die Vf.in der Studie postuliert allerdings eine tiefergehende theologisch-ethische Reflexion dieses sozialwissenschaftlichen Faktums. „Die vorliegende Arbeit [möchte] nicht bei einer Problemanzeige stehen bleiben, sondern mit den hierin entwickelten Ergebnissen zum Gelingen von Beziehung beitragen. Im Sinne einer ‚Ermöglichungsmoral‘ soll es – um es mit J. Sautermeister zu formulieren – darum gehen, ‚das christliche Leitbild von Ehe und Familie konkretisierend so zu erweitern, dass dessen Sinngehalt nicht einfach durch die Benennung von Gefährdungen wirklichkeitsnäher formuliert wird, sondern durch die Entfaltung der Möglichkeitsbedingungen eine lebbar-realistische Konturierung erhält.‘“ (21)

Genau in dieser Suchbewegung möchte die Arbeit Hilfestellungen aus Psychologie und Sozialwissenschaft integrieren, um drei Fragestellungen näher nachzugehen: „Was sind überhöhte Ansprüche? Worin liegt ihre Problematik?“ (26), „Woher kommen überhöhte Ansprüche?“ (27) und „Wie können Ehe und Partnerschaft gelingen?“ (28).

Teil A der Arbeit widmet sich in diesem Sinne der humanwissenschaftlichen Basisanalytik (Teil A: „Was sind überhöhte Ansprüche?“; 63–117). Die Arbeit buchstabiert dabei zunächst die Grundlagen der Paarbeziehungskognitionspsychologie durch. Dieser Zweig der empirischen Psychologie bemüht sich um die Anteile bewusster Reflexion von Beziehungsgeschehen im Blick auf Wahrnehmungsverarbeitung, Selbst- und Beziehungssteuerung der Paare und Verarbeitung von Krisenphänomenen. „Kognitionen werden dabei als mentale Muster und Prozesse begriffen, die dem menschlichen Denken zugrunde liegen und regulieren, ‚how people perceive, learn, remember and think about information.‘“ (64)

Eine der Hauptschwierigkeiten in der Balance einer Paarbeziehung stellt die selektive Wahrnehmung dar, welche den mentalen Umgang miteinander erschwert. „Bei unzufriedenen Paaren geht im Blick auf kausale Annahmen [...] die Tendenz einher, die Ursache für negativ wahrgenommene Ereignisse allein beim Gegenüber zu suchen [...].“ „Zufriedene Paare hingegen beziehen Erklärungsmuster für Konflikte verstärkt auf die konkrete Situation und rücken insgesamt positive Erfahrungen und daraus gezogene Schlussfolgerungen in den Vordergrund.“ (75) Erwartungsmuster als kognitive Interpretationen der eigenen Beziehungsgeschichte lassen über die beschriebenen „Mechanismen“ hinaus den Vertrauensfaktor wichtig werden. „Je höher [...] das Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten ist, desto mehr Anstrengungen werden üblicherweise investiert und desto aktiver wird mit Situationen umgegangen.“ (77) Annahmen im Sinne von Ist-Vorstellungen sind als Kognitionstyp insofern von Bedeutung, als sie zeigen, dass Annahmen „als subtilere kognitive Strukturen hohen Einfluss auf die subjektiv empfundene Beziehungsqualität besitzen“ (81).

Noch stärker aber sind es die mit „Ansprüchen“ beschriebenen kognitiven Muster, welche die Paarbeziehung beeinflussen. „Der Paarbeziehungskognitionsforschung zufolge bezieht sich dieser Kognitionstyp darauf, wie Personen oder Ereignisse sein sollen. Seine Funktion besteht deshalb darin, Begebenheiten nach Kriterien wie richtig oder falsch, gut oder schlecht in das eigene Selbst- und Weltkonzept einzuordnen, weshalb sie gewöhnlich mit einer Wertung einhergehen.“ (82) Ihre prägende Kraft wird fassbarer, wenn man sich bewusst macht, „dass es sich bei den Ansprüchen um konstante und damit situationsübergreifende Denkmuster handelt. Damit beeinflussen sie nicht nur beständig das alltägliche Ehe- und Partnerschaftsleben, sondern auch temporäre Kognitionstypen.“ (83) „Konkret geht es dabei um die Wirkung zwischen persönlichen Ansprüchen und den Ansprüchen des Gegenübers, die Wirkung zwischen den Ansprüchen und anderen Kognitionstypen, zwischen Ansprüchen und Interaktion sowie zwischen Ansprüchen und Affekten.“ (91) Das Ergebnis einer solchen Analyse zeigt: „Dysfunktionale Ansprüche in Ehe und Partnerschaft [...] sind durch eine Starrheit gekennzeichnet [...]. Sie sind also in dem Sinne überhöht, als dass bereits geringfügig abweichende Vorstellungen nicht mehr ernsthaft in Betracht gezogen werden, weil schon von vornherein festzustehen scheint, dass diese nicht an die persönlichen Ansprüche heranreichen können [...].“ (116)

Die Arbeit versucht deshalb im weiteren Gang, die Kognitionspsychologie kritisch zu erweitern, indem sie nicht nur die emotionale Dynamik konkreter Inhalte von Ansprüchen an Ehe und Partnerschaft thematisiert, sondern nach der Genese solcher Inhalte fragt. Damit kommt eine Dimension in den Blick, die lebensbiografisch tiefer eingebettet ist. Sie vermag Rückfragen zu stellen, welche auch für eine Bearbeitung von Ansprüchen Horizonte aufreißt. So kommt der Lebens- und Familienzyklus in den Blick, die Frage nach der Herkunftsfamilie und ihrer Vorstellungswelten, die Persönlichkeit der Partner selbst in ihrer Beziehungsfähigkeit, ja das kulturelle Umfeld sowie mediale Einflüsse. Und es ist eine gut herausgearbeitete Quintessenz, dass überhöhte Ansprüche das Resultat vieler Faktoren sind und dass es deshalb einer entsprechend differenzierten Antwort auf Seiten der theologischen Ethik bedarf, um über eine bloße Diagnostik hinaus zu kommen und zum Gelingen von Ehe und Partnerschaft positiv beitragen zu können.

Die Theologie thematisiert in ihren eigenen Untersuchungen genau im Sinne dieses Settings Einflussfaktoren wie die Individualisierung, die Veränderungen im Verständnis des Geschlechterverhältnisses, die Integration von „Erbschaften“ aus der Herkunftsfamilie, mediale Leitbilder und kirchliche Familienleitbilder sowie den Kontrast zur menschlichen Verfasstheit. Es ist

bezeichnend, dass im Anschluss an diese spezielle theologische Wahrnehmung überhöhte Ansprüche als Resultat einseitiger Leitbilder (217) erscheinen. Die Arbeit bemüht sich um eine theologisch-anthropologische Vertiefung (223), um die sich wandelnden Dynamiken einer Paarbeziehung in ihrer Unverfügbarkeit des freiheitlichen Handelns aneinander verstehen zu können. Reaktionen wie Resignation oder auch Aktionismus als Formen des Beziehungsabbruches kommen dabei in den Blick (238). Und die spezifisch theologische Perspektive kommt voll zum Tragen, insofern sie die Unverfügbarkeit und Freiheit des Beziehungsgeschehens selbst als Ausdruck der menschlichen Würde auch in den Konflikten von Ehe und Partnerschaft ausdrücklich bejaht. „Der Mensch bleibt sich selbst eine Frage, besitzt aber auch Gestaltungsvermögen, d. h. kann sich seinem Dasein in Freiheit kontinuierlich annähern, wird ihm aufgrund der ihm eingeschriebenen Unverfügbarkeit aber trotzdem niemals völlig habhaft. Aus christlicher Sicht gehen diese für den Menschen konstitutiven Elemente von Unverfügbarkeit und Freiheit aus der unumkehrbaren Relation zwischen Gott und Mensch hervor.“ (246)

Die Untersuchung versucht schließlich auf diesem Hintergrund, im letzten Teil (251–342) der Frage nach dem Gelingen von Ehe und Partnerschaft nachzugehen. Im Horizont der humanwissenschaftlichen Einsichten formuliert sie eine Dialektik, die mehrfach beschrieben wird, um mit dem doch irgendwie gegebenen normativen Anspruch der theologischen Ethik angemessen umgehen zu können und diesen nicht als geradezu materiales Handwerkszeug oder Manipulationstechnik darzustellen. Gelingen wird als Ausdruck menschlicher Sehnsucht verstanden, sowohl Resignation als auch Aktionismus aber werden zurückgewiesen. Nur in der Verschränkung von Unverfügbarkeit und Freiheit als Entschiedenheit kann Partnerschaft einen Horizont finden, in dem das Gelingen zumindest ermöglicht wird. Tugendethische Ansätze werden in einem sehr kurzen Überblick auf Hilfestellungen durchgemustert. Die Vf.in bietet am Ende die Spannung zwischen Annahme und Hingabe im Sinne der Dialektik zwischen Gestaltungsfreiheit und bleibender Unverfügbarkeit des Gelingens an: die Annahme zwischen Ich und Du, zwischen den geschichtlichen Gestaltungen der Beziehung (auch mit ihren Altlasten) und ihrem Ausgriff nach vorne (Gestern – Heute – Morgen). Das Gelingen von Ehe und Partnerschaft wird hier schließlich als eine Verschränkung zwischen hingebender Annahme und annehmender Hingabe zu bedenken versucht. Es ist dieses dialektische Kürzel, das die theologisch-ethische Perspektive dynamischer Verarbeitung partnerschaftlicher Erwartungen und Ansprüche auf den Punkt zu bringen versucht.

Dass eine solche Vorstellung nicht nur graue Theorie ist, sondern für den Alltag tauglich sein soll, versucht der Schlussteil mit einem Ausblick auf Ansätze in der Ehe- und Familienpastoral zu bewähren. Die Vf.in äußert die Hoffnung: „Angesichts der Herausforderung überhöhter Ehe- und Partnerschaftsansprüche bedürfen Paare heute konkreter Hilfestellungen, die ihrer Sehnsucht nach dem Gelingen von Beziehung gerecht werden wollen. Das Einüben in die beweglich bleibende Verschränkung von hingebender Annahme und annehmender Hingabe wäre dabei ein erster wichtiger Schritt.“ (367)

Es ist schade, dass die Vf.in nicht die Ergebnisse aus dem humanwissenschaftlichen Teil ausdrücklicher mit dieser theologisch-ethischen Formel verbunden hat. Nach Auffassung des Rez. bestünde die Verbindung darin, dass die hingebende Annahme und annehmende Hingabe ja eine Dynamik emotionaler, psychischer und existenzieller Art beschreibt, welche die *positive* Deutung der eigenen Fähigkeiten und vergangener Beziehungsmuster und dadurch mögliche Gestaltungsschritte

aufruft. Der weiche theologisch-anthropologische Ton lässt nur erahnen, in welche konkrete beziehungsethische Hardware die theologische Formel übersetzt werden kann.

Über den Autor:

*Josef Römel*, Dr., Professor für Moralthologie und Ethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt (josef.roemelt@uni-erfurt.de)